

Vor 200 Jahren wurde Haydns „Schöpfung“ uraufgeführt:

## „Vollendet ist das große Werk!“

Andächtige Bewunderung macht sich breit, und wohl eine Viertelstunde schweigt die Hofgesellschaft im Hause des Fürsten zu Schwarzenberg in Wien. Soeben hat man die „Schöpfung“ erlebt: Ihr Komponist, Joseph Haydn, steht gleichermaßen erschöpft und erwartungsvoll am Dirigentenpult, den Rücken zum Publikum, den Dirigentenstab hat er noch nicht aus der Hand gelegt. Am Flügel sitzt Antonio Salieri, einer der begabtesten Komponisten seiner Zeit. Fällt das Oratorium durch? Wo bleibt der Applaus? Nur langsam findet sich das Publikum wieder in dieser Welt ein. Der 66jährige Haydn hatte es soeben ins Paradies entführt, in die Zeit vor dem Sündenfall, als die Schöpfung noch in voller Harmonie mit ihrem Schöpfer stand. Jetzt bricht der Beifall los. Haydn, Salieri, Chor und Orchester strahlen: Mit der „Schöpfung“ ist ein Oratorium gelungen, das so ganz anders ist: viel fröhlicher in den Arien und Chören, viel freier in der Form, viel ansprechender auch in der Malerei der Sprache als alles, was man bislang an Oratorien kennt. Vor 200 Jahren, am 29. April 1798, wird die Welt musikalisch neu geschaffen - von Haydn, der sich selbst als eine Art Werkzeug Gottes sieht.

Eigentlich hat sich der gefeierte Komponist und Dirigent schon längst zur Ruhe gesetzt. Die Welt liegt ihm zu Füßen, feiert seine Streichquartette und Sinfonien. Die britische Universität Oxford hat ihm die Ehrendoktorwürde verliehen, in Paris lauscht man seinen Konzerten und gibt den Sinfonien passende Namen, die bis heute gelten: „Die Königin“, „der Bär“, „die Jagd“. Seinen Ruhm hat der Komponist in Wohlstand ummünzen können, besitzt ein eigenes Haus in Wien. Der alte Mann hätte nun eigentlich seine Hände in den Schoß legen können, aber er tut es nicht.

Während seines zweiten England-Aufenthaltes 1794/95 hatte der Konzertagent Johann Peter Salomon dem Komponisten sozusagen einen Floh ins Ohr gesetzt. Er hatte ihm nämlich eingeflüstert, Händel habe die besten Oratorien aller Zeiten geschrieben. Das läßt Haydn keine Ruhe. Als ihm dann auch noch in London ein Text vorgelegt wird mit dem Hinweis, der sei eigentlich für Händel bestimmt gewesen, kehrt er mit dem Vorsatz nach Wien zurück, sich um die Angelegenheit zu kümmern.

Bei dem Text handelt es sich um eine Nachdichtung eines religiösen Epos von John Milton mit dem Titel „Paradise lost“ - „verlorenes Paradies“. Diesen Text übersetzt Baron van Swieten, der Haydn stets mit Rat und Tat zur Seite steht, ins Deutsche. Die Vorlage ist nicht genug, der Librettist blättert in der biblischen Schöpfungsgeschichte und in den Psalmen. Dort findet er die richtigen Textanregungen für die hymnischen Ensembles und die großartigen Chöre. Jetzt ist Haydn gefordert:

In einer beispiellosen Kraftanstrengung verbringt er die Jahre 1795 bis 1797 mit diesem Werk - zwischendurch schreibt er nur noch „Kleinigkeiten“ wie die Kaiserhymne, die heute im Deutschlandlied weiterlebt, und letzte Streichquartette. Seine ganze Schaffenskraft gilt nun dem Oratorium „Die Schöpfung“.

Es soll ein klingendes Glaubensbekenntnis werden, denn Haydn ist ein frommer katholischer Christ. Aber er ist auch ein fröhlicher Mensch. So hat er schon früheren Messen einen fröhlich-unterhaltenden Klang gegeben. Seinem großen Oratorium jedoch legt er zugleich eine tiefe Botschaft bei: Das aufgeklärte Denken seiner Zeit drängt die Frömmigkeit immer weiter zurück. Die Welt wird aus sich selbst heraus erklärbar, über den Glauben an einen Schöpfergott wird zunehmend gelächelt. Hier tritt der Komponist in Wien den Gegenbeweis an: Nichts ist aus sich

selbst heraus geschaffen, nichts ist selbstverständlich. Persönlich von höchster Schöpferkraft beseelt, bildet er nun Gottes Schöpferkraft im Wechselspiel von Rezitativen und Arien, Chören und Instrumentalpartien nach. Die drei Erzengel Gabriel (Sopran), Uriel (Tenor) und Rapael (Baß) erzählen im Wechsel mit dem Chor Gottes Schöpfung nach. „Nie war ich so fromm als bei der Komposition der 'Schöpfung'. Täglich fiel ich auf die Knie und bat Gott, dass er mich stärke für mein Werk“, schreibt Haydn nach der Vollendung.

Das Opus ist klar gegliedert: Zunächst wird das Chaos zur Welt geordnet. Am Schluss dieses ersten Teiles steht der machtvolle Chor: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes.“ Im zweiten Teil schafft Gott Pflanzen und Tiere. Der Sopran singt, dass „Vögel fliegen mögen über die Erde“, der Bass spricht von Löwe und Tiger, von Hirsch und Ross, und der Tenor kündigt die Erschaffung des Menschen an. Der Chor fällt ein in den Jubelhymnus „Vollendet ist das große Werk“. Im dritten, wohl schönsten Teil, verbreitet sich paradiesische Harmonie. Adam und Eva preisen gemeinsam den Schöpfer, und ein inniges Duett von zärtlicher Intimität zeugt von unschuldiger Liebe. In dem Schlusschor „Singt dem Herrn alle Stimmen“ klingt das Oratorium machtvoll aus.

Mit seiner „Schöpfung“ will Haydn Lust an Gottes schöner Welt machen, will Appetit machen auf eine Frömmigkeit, die den Blick dafür öffnet. Für viele Freunde der Kirchenmusik ist ihm dies bis heute gelungen.